

PHILIPP THOMAS

Wie kann man philosophieren lernen?

Erfahrungen mit den Methoden Marc Sautets, Ermanno Bencivengas und Hans-Ludwig Freeses

Der Student „soll nicht *Gedanken* sondern *denken* lernen; man soll ihn nicht *tragen*, sondern *leiten*, wenn man will, dass er in Zukunft von sich selbst zu *gehen* geschickt sein soll. [...] Der den Schulunterweisungen entlassene Jüngling war gewohnt zu *lernen*. Nunmehr denkt er, er werde *Philosophie lernen*, welches aber unmöglich ist, denn er soll jetzt *philosophieren lernen*.“¹ Diese Worte KANTS, dieses Bekenntnis zum *Philosophieren* sprechen jedem aus dem Herzen, der die Philosophie an Schule oder Universität allzu oft als bloße Textinterpretation kennen gelernt hat und sich wie so viele Schüler/innen und Studenten/innen nach lebendigem Philosophieren, ja nach sokratischen Streitgesprächen sehnt. Fände solches Philosophieren noch dazu als philosophische Lehrveranstaltung statt, dann könnte der Lehrende aus allem Unfruchtbaren und Beliebigen der Diskussion einen Weg ins *wirkliche Philosophieren* weisen und die Türen zu neuen Räumen des Denkens öffnen. Solches Philosophieren bliebe auch nicht folgenlos für die Person des Philosophierenden; reifer, bewusster, identischer mit sich selbst sollte er philosophierend werden können.

So lauteten auch meine Erwartungen als Student an die Universität. Doch zum Philosophieren lernen gab es weit und breit keine Lehrveranstaltungen. Wie lernt man überhaupt philosophieren? Dieser Frage widmete ich im Wintersemester 1997/98 an der Technischen Universität Darmstadt ein experimentelles Seminar unter dem Titel: „Ins Philosophieren kommen“. An der TU Darmstadt haben philosophische Übungen zu verschiedenen Themen seit vielen Jahren Tradition, sie dienen der Pflege des mündlichen Philosophierens und orientieren sich am sokratischen Ideal des Selbstdenkens und der Persönlichkeitsbildung.² Die Themen sind vielfältig („Sokratisches Gespräch“, „Argumentation“, „Was ist ein Ding?“, „Denken“), und ebenso bunt gemischt sind oft die Teilnehmer/innen, darunter Erstsemester und Examenkandidaten, Seniorenstudenten, Gasthörer und Vertreter der technischen Studienfächer.

„Ins Philosophieren kommen“ – in diesem Seminar wollte ich neben einer allgemeinen Information und Reflexion über Themen wie Kinderphilosophie,

Philosophieren in der Gruppe oder Kreatives Schreiben³ nach dem Motto „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“ verschiedene Wege ins Philosophieren selbst ausprobieren. Insbesondere zwei wichtige Methoden boten sich an: Marc SAUTETS philosophisches Debattieren einerseits und Ermanno BENCIVENGAS oder Hans-Ludwig FREESSES Gedankenexperimente andererseits.⁴ Im Ergebnis zeigten beide ihre Stärken und Schwächen. Die Erfahrungen machten deutlich, wie wichtig beim mündlichen Philosophieren eine Reflexion darüber ist, worauf man mit der Philosophie hinauswill und welchen Begriff von Philosophie man selbst hat.

Was ist das Besondere am mündlichen Philosophieren? Das Besondere, das gleichzeitig eine große Chance und eine erhebliche Schwierigkeit darstellt, liegt darin, dass die Gegenstände, über die man debattiert, nicht Texte, sondern gewissermaßen *die philosophischen Probleme selbst* sind. Damit fehlt eine Zwischenebene, es fehlt das Medium, das einmal zwischen den Diskussionsteilnehmern und dann auch zwischen ihnen und dem Problem selbst vermittelt. Gerade als Philosophiestudent/in ist man es aber nicht mehr gewöhnt, Fragen im direkten Zugriff, also ohne Hinweis auf fremde Argumente, Autoren und Texte zu erörtern.

Nun zu den beiden Methoden. In der Art und Weise, wie beide mit dem Problem des „fehlenden Mediums“ umgehen, liegt schon ein wesentlicher Unterschied. SAUTET umgeht das Problem, indem er es schafft, eine schwungvolle Debatte in Gang zu setzen. Thema, Teilnehmer/innen und Atmosphäre sind ihm deshalb sehr wichtig. FREESE/BENCIVENGA schaffen dagegen einen Ersatz für das Medium, indem sie an die Stelle des Textes ein Gedankenexperiment treten lassen. Dieser methodische Unterschied hat große Auswirkungen auf das Ziel, das mit den Diskussionen jeweils zu erreichen ist. Dies möchte ich an Beispielen zeigen.

Marc SAUTET, Philosoph mit eigener Praxis in Paris, trifft sich stets sonntags zu festgesetzter Stunde in einem Straßencafé mit allen, die gern philosophieren möchten. Auf ein Thema einigt man sich spontan (etwa „Tod“, „Narzissmus“, „Das erste

Mal“), und die philosophische Diskussion entsteht aus dem Stegreif.⁵ Das freie Debattieren und Philosophieren nach dieser Methode hat es zunächst schwer an der Universität: Die Nüchternheit unserer Seminarräume ist mit der Atmosphäre eines Pariser Straßencafés gar nicht zu vergleichen, und die laute Kaffeemaschine und die noch lautere Kaffeemühle, über die sich SAUTET beklagt,⁶ fördern den Meinungsaustausch wahrscheinlich viel mehr als das stille Summen der Neonröhren in unseren philosophischen Instituten. Und auch mit den debattierwilligen Originalen, die SAUTET im Café trifft und die er so begeistert beschreibt, können wir uns wohl alle nicht messen.⁷

Unter günstigen Umständen ist aber dennoch eine Debatte nach SAUTETS Methode möglich. Auch in meinem Seminar ergab sich dies einmal. Ein Teilnehmer schlug spontan vor, folgende Frage zu diskutieren: Sollte der Staat per Gesetz die Arbeit gerecht verteilen und das Zuvielarbeiten Einzelner verbieten dürfen? Darüber ließ sich in kleiner Gruppe im Sitzkreis lebhaft diskutieren. Die Debatte entfaltete Dynamik, es entstanden Kontroversen, in kurzer Zeit war man über viele Dimensionen des Problems orientiert. Auch konnte ich relativ bald mehr oder weniger philosophische Grundfragen markieren (Was darf der Staat überhaupt? Welches Menschenbild steckt hinter dirigistischen oder libertaristischen Lehren?).

Solches freies Philosophieren ist also grundsätzlich möglich. Die Vorteile liegen auf der Hand, und jeder, der in Schule oder Universität mit einer eher diskussionsmüden Gruppe philosophiert hat, weiß sie zu schätzen: Bei SAUTET geht das Thema die Gruppe wirklich an, jeder traut sich, dazu seine Meinung zu sagen, Argumente können zunächst ausprobiert werden, sie müssen sich aber doch auf dem Prüfstein der Vernunft bewähren. Die Köpfe beginnen zu rauchen, und im besten Falle fühlt man sich an die langen Abende mit philosophierenden Freunden während des Studiums erinnert, und das ist immerhin schon sehr viel.

Marc SAUTETS Methode hat jedoch auch einige gravierende Nachteile. Es drängt sich z. B. die Frage auf, ob es sich bei der Debatte nicht einfach um ein etwas lebhafteres Gespräch handelt. *Ist das schon Philosophie?* Kommt dabei je etwas anderes zum Vorschein als *kontingente Subjektivität*, also die Relativität von (freilich vernünftig begründeten) Meinungen, Präferenzen, Überzeugungen? Ein weiterer Kritikpunkt ergibt sich aus der Sicht des sokratischen Dialogs: Zwar geht SAUTET wie SOKRATES mit

der Philosophie wieder „auf den Markt“, und allein dies ist schon ein Verdienst. Doch seine Methode ist überhaupt nicht maieutisch! Anders als der große Philosophielehrer SOKRATES möchte SAUTET seine Gesprächsteilnehmer nicht zu bestimmten Einsichten und Erkenntnissen anleiten oder gar zwingen. So sehr man SAUTET verstehen kann, der Verzicht auf jegliche Maieutik bedeutet auch einen Verlust. Ohne die Philosophierenden „vor den Kopf zu stoßen“, ohne ihre Denkgewohnheiten anzugreifen, bietet die philosophische Debatte auch keine rechte Anregung zur *Persönlichkeitsbildung*, zur Revision gewohnter Standpunkte oder Selbstbilder.

Wie lässt sich diesen Nachteilen der Stegreifphilosophie Marc SAUTETS begegnen? Dazu bietet sich die Methode des Gedankenexperiments an, wie sie Ermanno BENCIVENGA und Hans-Ludwig FRIESE ausgearbeitet haben. Ins Philosophieren kommen die Diskutierenden hier nicht, indem sie über ein freies Thema zu debattieren beginnen, sondern indem der Philosophielehrer zu einem Gedankenexperiment einlädt, welches dann immer tieferliegende Probleme offenbart. Im Entdecken dieser Probleme brechen Alltagsgewissheiten zusammen, Denkgewohnheiten erscheinen unbefriedigend, neue Verständnismöglichkeiten zeichnen sich ab, und ein Gefühl für einen „philosophischen Möglichkeits-sinn“ entsteht.⁸ BENCIVENGA verwendet als Gedankenexperimente Alltagssituationen: So erzählt er z. B. von seinem uralten Fiat 124 (mit Namen Wanda), berichtet von den unzähligen Reparaturen, die im Laufe der Zeit nicht nur Äußerlichkeiten des Autos betrafen, sondern sich auch auf Motor, Getriebe und Karosserie ausdehnten, und stellt dann die Frage: „Würde ich mich wirklich von Wanda trennen, wenn ich mir jetzt ein neues Auto zulegte?“⁹ An diesem Punkt kann die Diskussion über das philosophische Problem der „Identität“ beginnen. Hans-Ludwig FRIESE bevorzugt als Gedankenexperimente historische Vorlagen, in diesem Beispiel also etwa die Geschichte vom Schiff des Theseus.¹⁰ FRIESSES Sammlung philosophischer Gedankenexperimente aus früherer und gegenwärtiger Philosophie ermöglichen dem Philosophielehrer überhaupt erst die verschiedenen Themen auf diese Weise anzugehen.

Zwar lassen sich solche Gedankenexperimente auch als bloße Einstiegshilfen in freie Diskussionen benutzen – gedacht sind sie aber wohl eher dafür, dass der Philosophielehrer nach diesem „Start“ noch weiterführende Wege des Denkens kennt und diese den Diskutierenden eröffnet. Nach dieser Methode zu philosophieren bedeutet also für den Lehrer, dass

er zumindest ansatzweise wissen wird, worauf er hinauswill, welche philosophischen Erkenntnisziele er ansteuern, zu *welchen neuen Erfahrungen und Einsichten er Anlass und Möglichkeit* geben möchte. Nochmals: Ins Philosophieren kommen die Teilnehmer/innen bei BENCIVENGA und FRIESE immer dann, wenn sie hinter den Alltagsproblemen die *philosophischen Klippen* bemerken (die philosophische Problemdimension), um die man nicht herumkommt, d. h. wenn sie etwas überhaupt *als philosophisches Problem* entdecken. Nicht wenige dieser philosophischen Klippen ermöglichen das, was ich oben Persönlichkeitsbildung genannt habe. Und der Philosophielehrer ist derjenige, der um diese Klippen hinter den banalen Alltagsfragen weiß und sie mit Schwung ansteuert: Denn gängige Denkgewohnheiten sollen aufbrechen können, die Aufmerksamkeit soll auf das Selbstdenken und auf sich selbst als verantwortliche Person gelenkt werden. Auch diese Methode, ins Philosophieren zu kommen, sei an einem Beispiel erläutert.

Das Thema einer Seminarsitzung lautete „Glück“.¹¹ Meine Vorbereitung auf die Diskussion bestand zunächst darin, mich selbst zu fragen, welche „philosophischen Klippen“ hinter dem alltäglichen Nachdenken über das Glück lauern, wie diese anzusteuern sind und welche Potenziale für so etwas wie Persönlichkeitsentwicklung in ihnen versteckt liegen könnten. Mir war zweierlei wichtig: der Zusammenhang von Glück und Bewußtsein einerseits und von Glück und Selbstsein andererseits. Zu beiden „philosophischen Klippen“ finden sich in FRIESSES Sammlung sehr gute Gedankenexperimente. „Ist es nicht erstrebenswert, sich permanent im Zustand des höchsten Glücks zu befinden?“ Mit dieser Frage begann ich das Gespräch. Die erste „Klippe“, die es anzusteuern galt, war der Zusammenhang von Glücksgefühl und Bewusstsein von Glück. Dass Glückseligkeit irgendwie eine Frage des Kontrastes zum Unglückseligkeit ist, leuchtet schnell ein, das Empfinden scheint für das Glück wichtiger zu sein als die konkreten Umstände einer Situation. Dann ist aber zu fragen, ob Glück von Bewusstsein begleitet sein *muss*, um unserem (menschlichen) Begriff von Glück zu entsprechen. In PLATONS Dialog „Philebos“ führt uns Sokrates geradezu meisterhaft vor, wie man auf diese Weise über Glück wirklich philosophieren kann.¹² Er treibt seinen Gesprächspartner Protarchos in die Enge und wirft ihm vor, er wolle, da er sich Glück auch gut ohne die ständige Begleitung von Bewusstsein vorstellen könne, „ein Leben führen, nicht wie ein Mensch, sondern wie irgendeine Meer-

lunge oder wie jene zahlreichen Lebewesen im Meer, die ihr beseeltes Dasein in Muscheln führen“.¹³ Diese erste „philosophische Klippe“ bietet also Anlaß für die Frage nach dem Zusammenhang von Glückseligkeit und Menschsein: Geht mein Menschsein irgendwelcher Entwicklungspotenziale verlustig, solange ich Glück immer nur als Zustand der wonnevollen Selbstvergessenheit aufsuche?

Die zweite „philosophische Klippe“ besteht in der möglichen Verknüpfung von Glückseligkeit und Ich-Selbstsein. „Wäre es nicht erstrebenswert, an eine Erlebnismaschine angeschlossen zu sein, die einem alle nur möglichen Glückserlebnisse beschert? Oder an eine Verwandlungsmaschine, die einen in lauter fremde Traumexistenzen schlüpfen lässt?“ Dieses Gedankenexperiment Robert NOZICKS¹⁴ kann den Wunsch und die Sehnsucht nach einem *eigenen Leben* und in eins damit einen Begriff von Selbstsein und Existieren (in einem starken Sinne) vermitteln. Einerseits ist es reizvoll, sich selbst gleichsam loszuwerden und an einem anderen Innenleben teilzunehmen. Andererseits scheint es aber auch etwas Unvertretbares zu geben, etwas, das nur ich selbst *erleben*, das nur ich selbst *sein*, das nur ich selbst *verwirklichen* kann. Bei dieser „philosophischen Klippe“ ist es also ganz deutlich, inwiefern sie, indem sie Alltagsmeinungen aufbrechen lässt, zum Selbstdenken anregen kann. Selbstdenken, das heißt hier mehr, als dass eine jede und ein jeder eben eine eigene (zu tolerierende) Meinung habe (kontingente Subjektivität). Selbstdenken heißt jetzt aufmerksam werden auf sich selbst als einer *absoluten, einer unverletzlichen Subjektivität*.¹⁵ BENCIVENGAS und FRIESSES Methode der Gedankenexperimente kann Anlass zu solchen Einsichten geben, und darin sehe ich ihre große Stärke. Ihr Nachteil liegt vielleicht in der potenziellen Gefahr, die Gesprächsteilnehmer/innen allzusehr zu „führen“. Hier muss man also dafür Sorge tragen, dass mit *offenem Horizont* philosophiert wird, damit sich unerwartete und wirklich neue Gedanken im Gespräch ergeben können.

Ist man ernsthaft gewillt, Schüler/innen oder Studenten/innen zum Philosophieren zu bringen, so kommt man nicht umhin, mit verschiedenen Methoden eigene Erfahrungen zu machen. Nicht zuletzt ist es eine Frage des eigenen Philosophiebegriffs, welcher Stil und damit welches „philosophische Lernziel“ man bevorzugt: SAUTETS freie Debatten, bei denen sich die Stimme der Vernunft nach Art einer öffentlichen Emanzipation Gehör verschaffen soll¹⁶ oder FRIESSES und BENCIVENGAS Gedankenexperimente, in deren Verlauf es ebenfalls eine emanzipatori-

sche Bewegung gibt, die aber zunächst eher privaten Charakter hat.¹⁷ In jedem Fall versucht das *Philosophieren* zum Selbstdenken anzuregen, es versucht zu „leiten“ und eben nicht zu „tragen“, um für zukünftiges selbstständiges Gehen geschickt zu machen.

Anmerkungen

- ¹ *Kant, Immanuel*: Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in den Winterhalbjahren 1765 und 1766. Werkausgabe, Bd. 11. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1964. S. 907-917, hier S. 908.
- ² Vgl. *Böhme, Gernot*: Denken üben. In: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie, 1/1992. S. 26-29.
- ³ Nach Lutz von Werders Arbeiten, v.a.: Lehrbuch des kreativen Schreibens. Berlin: Milow Schibri 21993.
- ⁴ *Sautet, Marc*: Un café pour Sokrate. Paris: R. Laffont; Ein Café für Sokrates. Übers. v. Eva Moldenhauer. Düsseldorf/Zürich: Artemis und Winkler 1997. *Bencivenga, Ermanno*: Giochiamo con la filosofia. Florenz: Mondadori 1990; Spiele mit der Philosophie. Übers. v. H.-L. Freese. Berlin: Freese 1992, und: *Freese, Hans-Ludwig*: Abenteuer im Kopf. Philosophische Gedankenexperimente. Weinheim/Berlin: Beltz Quadriga 1995.
- ⁵ *Sautet, Marc*: A. a. O. S. 24ff. Ich zitiere die deutsche Übersetzung. „Die Themen wurden an Ort und Stelle ohne vorherige Absprache gewählt, und ich hatte weder die Absicht noch die Lust, sie selbst vorzuschlagen. Man suchte mich auf, um aus dem Stegreif nachzudenken: daher kam es für mich nicht in Frage, im voraus zu wissen, worüber ich sprechen sollte“. (A. a. O. S. 28).
- ⁶ *Sautet*: A. a. O. S. 24.
- ⁷ In Marc Sautets Café Philo herrscht an Originalen natürlich kein Mangel. In der Diskussion zur Frage: „Was ist ein Außenseiter?“ ergreift ein Redner Partei für die Künstler und erklärt sie „zu dem notwendigen Ferment einer zukünftigen Gesellschaft. [...] Er stand aufrecht und wirkte wie ein alter Professor, sehr elegant in seinem Wollanzug, mit seinem Stock, seinem Bart und seiner Brille, fest entschlossen, eine allzu konformistische Existenz in Schönheit zu beenden, wie eine schöne Frucht, die niemand gepflückt hat und die von selbst herunterzufallen sucht, bevor es zu spät ist“ (A. a. O. S. 26). Ein andermal wollten sich an der morgentlichen Diskussion unbedingt noch vier schwarze

Musiker beteiligen, die die ganze Nacht musiziert hatten „todmüde und dennoch entzückt, sich in die Debatte einzumischen und eine Rede voll klassischer Anspielungen zu improvisieren“ (A. a. O. S. 28).

- ⁸ Bencivenga bezeichnet die Philosophie ausdrücklich als eine Strategie, „mit deren Hilfe es einer Gemeinschaft gelingt, einen Sinn für das Mögliche zu verinnerlichen“. (A. a. O. S. 23) Freese hält Gedankenexperimente in der Philosophie für „die Erkenntnismethode schlechthin“ (A. a. O. S. 25).
- ⁹ *Bencivenga*: A. a. O. S. 67.
- ¹⁰ *Freese*: A. a. O. S. 84ff. Freese zitiert aus Thomas Hobbes Schrift „Vom Körper“.
- ¹¹ Andere Themen, die auf diese Weise diskutiert wurden, lauten: „Das Recht des Stärkeren“, „Das Gemeinwesen auf einer einsamen Insel“ und „Gut und Böse“.
- ¹² *Freese*: A. a. O. S. 286ff. Der Text von Platon wird entweder gemeinsam gelesen, oder man berichtet von Sokrates, oder man benutzt das Argument des Sokrates, ohne diesen zu erwähnen.
- ¹³ *Freese*: A. a. O. S. 287.
- ¹⁴ *Freese*: A. a. O. S. 289ff.
- ¹⁵ Sören Kierkegaard schreibt in der „Krankheit zum Tode“: „Das Gesetz für die Entwicklung des Selbst in Hinsicht auf Erkenntnis, insofern es wahr sein soll, dass das Selbst es selbst wird, ist, dass der steigende Grad der Erkenntnis dem Grade der Selbsterkenntnis entspricht, dass das Selbst, je mehr es erkennt, desto mehr sich selbst erkennt“. *Kierkegaard*: Die Krankheit zum Tode (1848). Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1991. S. 30.
- ¹⁶ „Es erweist sich, daß zu allen Themen viele Leute viel zu sagen haben. Im Café mehr als anderswo. Es ist also ein idealer Ort, um die verbreitetsten und verschiedenartigsten Meinungen dem Urteil der Vernunft zu unterziehen; indem ich sie zur Sprache bringe, begeben sie mich in die adäquate Position. Und dies ist unbedingt erforderlich, wenn die Reflexion über den Glauben siegen soll.“ *Sautet*: A. a. O. S. 46.
- ¹⁷ Bencivenga möchte „eine Person so erziehen, dass sie ihrer Sichtweise *Widerstand entgegensetzt*, dass sie die Dinge auf andere Weise sieht“ (A. a. O. S. 29). Dazu muss sie sich viele Sichtweisen, viele Gedankenmodelle aneignen (dazu dient die philosophische Tradition). Das Ergebnis ist eine Freiheit des Denkens, die freilich die „Frucht harter Arbeit“ ist, die Philosophie ist eine „Poesie, die viel Technik erfordert“ (A. a. O. S. 36).